



KATHY LEONARD
CZEPIEL

BLÜTEN
IM STAUB

Weltbild

Blüten im Staub

Die Autorin

Kathy Leonard Czepiel hat schon als Kind geschrieben. Erste Kurzgeschichten erschienen in verschiedenen US-amerikanischen Zeitschriften. Heute unterrichtet sie an der Quinnipiac University in Connecticut, wo sie mit ihrem Mann und zwei Töchtern lebt. Dies ist ihr erster Roman.

Kathy Leonard Czepiel

Blüten im Staub

Roman

Aus dem Amerikanischen übersetzt
von Maria Mill

Weltbild

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2012 unter dem Titel *A Violet Season* bei
Simon & Schuster Paperbacks, New York.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.weltbild.de

Copyright der Originalausgabe © 2012 by Kathy Leonard Czepiel
Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2013 by Weltbild GmbH & Co. KG,

Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg

Übersetzung: Maria Mill

Projektleitung: usb bücherbüro, Friedberg/Bay.

Redaktion: Julia Feldbaum, Augsburg

Umschlaggestaltung: Johannes Frick, Neusäß/ Augsburg

Umschlagmotiv: Trevillion Images, Brighton (© Susan Fox); www.shutterstock.com

Satz: Lydia Kühn, Aix-en-Provence

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in the EU

ISBN 978-3-95973-272-7

2020 2019 2018 2017

Die letzte Jahreszahl gibt die aktuelle Ausgabe an.

Für meine Eltern,
die mir sagten, dass ich schreiben kann

Meine Mutter? Oh je. Was wollen Sie denn über sie wissen?

Wir interessieren uns dafür, wie Frauen in Albany County gelebt haben – so weit Ihre persönliche Erinnerungen zurückreichen. Es stört Sie doch nicht, wenn ich das auf Tonband aufnehme, oder?
Nein, ist schon in Ordnung.

Dann erzählen Sie mir doch ein wenig von Ihrer Mutter.
Ich bin zwar schon eine alte Frau, aber ich weiß noch immer nicht, was ich von ihr halten soll.

Auszug aus einem Interview mit Mrs Alice Vreeland für
The Women of Albany County, 6. Juli 1972

TÜNCHEN

THE POUGHKEEPSIE DAILY EAGLE NEWS

22. APRIL 1898

Ammentätigkeit gesucht – von achtbarer
Frau mit viel Milch und gesundem Säugling,
den sie zu Hause stillt. Mrs Fletcher,
Violet Ridge, Underwood, New York.

1

Um halb sechs sollte die *Mary Powell* Rondout Creek verlassen. Vom Scheunenhof aus verfolgte Ida den Wagen, der Alice und ihre Cousinen holpernd den von Regen ausgewaschenen Fahrweg zum Dock hinuntertrug. Alice war das größte der vier Mädchen, doch sie sah nicht auf wie die anderen, die sich bemühten und verstehen wollten, was ihnen die Tante von ihrer Veranda aus zurief. Alice hielt die Schultern gesenkt und starrte auf den Wagenboden.

Ida hob die Hand, um ihnen nachzuwinken, und Milch tropfte in ihre Korsettpolster. Wieder spürte sie das leise Nagen des Schmerzes.

»Susie?«, fragte Jasper und hängte sich schwer an ihren Rock.

Ida stellte den leeren Wäschekorb ab und hob ihn auf ihre Hüfte, obwohl ihre Brüste prall und feucht waren und sie ihn lieber nicht zu nah bei sich hatte. »Unsere Susie ist jetzt wieder daheim«, erzählte sie ihm, während sie noch immer verfolgte, wie das Gespann den Wagen nach links auf die Dutch Lane zog und sich dann über den Hügelkamm in Richtung Fluss bewegte.

»Susie«, rief Jasper, Idas Schulter umklammernd und wand sich dann, weil er hinunterwollte. Sie stellte ihn auf den Boden.

»Heute machen wir eine Dampferfahrt!«, erzählte sie ihm, während er auf der Suche nach dem Baby davonwackelte.

Susie war nun wieder daheim bei ihrer eigenen Mutter, wie Ida sich das immer erhofft hatte. Und dennoch war die Vorstellung, sie nie wiederzusehen, schrecklich: weder zu sehen, wie aus ihrem Flaum dicke Locken wurden noch

mitzuerleben, wie sich ihr Gebrabbel in Sprache verwandelte, beziehungsweise zu was für einer Sorte Mädchen sie sich entwickeln würde. Sie war Idas erster Säugling gewesen, quasi ihr erster zahlender Hausgast. Und Ida war selbst überrascht gewesen, dass sie sich in dieses Kind genauso heftig verliebte wie in ihre eigenen Babys. Es war – das wusste sie nun – unmöglich, für das Leben eines Kindes verantwortlich zu sein (dafür, ob es gedieh oder zugrunde ging), ohne es zu lieben. Wenigstens ihr ging es so.

Frank hätte sie wegen dieser Schwäche gescholten, hätte sie sie ihm denn gezeigt. Sich als Amme zu verdingen, war ein Geschäft, eine Möglichkeit, ihm bei seinem Durchhaltekampf beizustehen. Immerzu und ständig ging es bei ihm ums Durchhalten, und sie musste ihren Teil dazu beitragen. Heute bedeutete dies etwa, dass sie rechtzeitig die Vorbereitungen für die Feier seines Neffen Norris zum einundzwanzigsten Geburtstag erledigt haben und sich dann auf der Feier verhalten musste, als sei alles in bester Ordnung – als ob sie sich ihrer Stellung auf dieser Farm ebenso sicher sein könnte wie ihre Schwägerinnen. Als sei sie nicht – genau wie Alice – ständig auf der Hut.

Ida trug ihren Korb zur Leine, wo Susies Betttücher, Jaspers Lätzchen und ihre eigenen Stilleinlagen inzwischen in der Sonne getrocknet waren. Als sie die hölzernen Klammern von der steifen Wäsche zog, erblickte sie auf der Veranda in einem Federhut ihre Schwägerin Frances, die gerade das Beladen eines weiteren Wagens mit Kisten voller Partyschmuck dirigierte: Satin-Wimpel, Papierlaternen und Tafelaufsätze aus Blumen, die aus Frances' Schnittblumengarten stammten, denn Veilchen hatten momentan nicht Saison. Hier unten hörte man nur den Stakkato-Rhythmus ihrer Worte, doch Ida wusste, wie sie mit dem armen Fahrer redete, genauso nämlich, wie sie später auch mit ihr reden würde.

Binnen einer Stunde hatte sich Ida in ihre gestreifte Hemdbluse und ihren Sonntagsrock geworfen, saubere Einlagen in

ihrem Korsett befestigt und Jasper in seinem Strampelanzug auf dem Schoß sitzen. Die älteren Kinder waren bereits vorausgefahren, und nun folgten die Frauen: Ida mit ihrer zweiten Schwägerin Harriet auf der Hinterbank des Phaetons und Frances, an ihren Handschuhen zupfend, vorn neben dem Wagenlenker. Auf der kleinen Weide standen die Milchkuh und ihre trüchtige Tochter und wandten ihnen, die Köpfe ins taunasse Gras gesenkt, die Hinterteile zu.

»Die Dampferfahrt wird bestimmt *herrlich*«, sagte Harriet.

»Oh ja«, erwiderte Ida und war überrascht über die jähe Vorfreude, denn anders als Frances und Harriet, die häufig den Dampfer den Hudson hinab in die Stadt nahmen, war sie seit ihrer Mädchenzeit droben in Albany nicht mehr auf einem Dampfschiff gefahren.

Tatsächlich hatte Ida, als die Flussfähre in Rondout anlegte und sie das Dampfschiff aus der Nähe erblickte, alle Beschuldigungen vergessen, wenigstens für den Moment. Es war riesengroß; allein das Oberdeck – vermutete sie – mochte dem Umfang zweier Treibhäuser entsprechen, wenn es nicht noch größer war, und die Schaufelräder waren höher als ihr Haus. Auf dem Hauptdeck wurde sie vom Kapitän persönlich begrüßt, der ihre Hand ergriff und den Kopf vor ihr neigte, genau wie vor Frances und Harriet. Jasper riss sich los, rannte zur Reling und schrie; »Mama! Wasser!«

In der Tat, sie befanden sich auf dem Wasser. Das war etwas ganz anderes als Zugfahren; da kein Gleis die Bewegung des Schiffs beschränkte, hatte Ida die Vorstellung, es könne sie überallhin tragen. Es unterschied sich auch von der Fähre, die eine vorgeschriebene Hin- und Heroute fuhr und sich nie außer Sichtweite des Ufers von Underwood begab. Auf diesem Schiff schien ihr alles möglich. Ida stellte sich so, dass sie die Brise im Rücken hatte, und blickte flussaufwärts, dorthin, wo sich die breiten Uferstreifen leicht nach Osten bogen. Dort lag ihre Heimat. Komisch, dass sie nach den fast dreiundzwanzig Jahren, die sie schon weg war, Albany noch

immer als ihr Zuhause betrachtete. Denn es gab dort niemanden mehr, der auf sie wartete. Doch allein die Vorstellung, dass dieses Schiff von der Anlegestelle aus ebenso leicht seinen Weg nach Norden wie nach Süden einschlagen könnte, verlieh Ida ein beschwingtes Gefühl. Sie schloss die Augen und sog den krautigen grünen Duft des Flüsschens ein, ehe der Rauch aus dem kohlenbetriebenen Schiffsmotor sie aus ihrer Träumerei riss.

Jasper streckte ihr die Ärmchen entgegen, und sie nahm ihn hoch, damit er über die Reling gucken konnte. Schriell ertönte das Horn, und die Passagiere steckten sich die Finger in die Ohren, alle außer Frances, die die Schultern straffte und halb die Augen schloss, als betrachte sie den durchdringenden Hupton als persönlichen Affront. Auf dem Promenadendeck gab Norris einen fast ebenso hohen Ton von sich wie die Schiffspfeife und versuchte, den Beginn seiner Party damit zu feiern, dass er die Reling erklimmte, obwohl einer der Matrosen ihn, noch ehe er sich aufrichten konnte, am Schlafittchen gepackt und wieder heruntergezogen hatte.

Wieder ertönte die Pfeife, das Schiff löste sich vom Kai und begann, sich nach vorn zu schieben. Die Räder verbargen sich in farbenfrohen Boxen, rot und golden lackiert wie das Dach eines Karussells, doch trotz dieses Schutzes versprühte die Gischt der großen Räder ihre Tröpfchen bis in die Haarsträhnen auf Idas Stirn. Jasper drückte das Gesicht an ihre Schulter, rieb es an ihrem Ärmel, und sie lachte. »Ist doch nur Wasser, mein Kleiner.«

Ida drehte sich um und sah Frank, der sich mit verschränkten Armen, Schlapphut tief in die Stirn gezogen, an die Wand des Treppenhauses lehnte und, wenn es nötig wurde, Vorübergehende mit einem Lächeln bedachte, das allerdings eher Ähnlichkeit mit einer Grimasse hatte. Er und die Jungen, Reuben und Oliver, hatten in Vorbereitung auf eine neue Ladung Erde und die nächste Veilchenernte den ganzen Tag lang die leeren Treibhausbeete getüncht. Unter seinem Kinn

war noch ein Streifen weißer Farbe zu erkennen. Die Feier ließ ihn ganz offensichtlich kalt, und einen Moment lang glitt sie neben ihm, strich über die unansehnliche Unterseite seines Kinns, dieses auffällige Überbleibsel, das den anderen offenbar zeigen sollte, wer hier etwas leistete. Dann aber lenkte sie – entschlossen, sich von ihm nicht den Abend verderben zu lassen – Jasper zum Bug, wo Alice mit ihrer Freundin Claudie stand. »Komm«, sagte sie zu ihm, und sie beeilten sich, um zusehen zu können, wie das Schiff am Rondout-Leuchtturm vorbei in den Hudson hinaussteuerte.

Da lag die Fähre, bereits an der Lände von Coburg vertäut. Dort war Halfway Hill, von seiner einsamen alten Eiche wie von einem Schornstein überragt. Wie viele Bäume man von hier aus sah – alle vom ersten Frühling hellgrün gefärbt –, viel mehr, als Ida sich vorgestellt hatte! Der Dampfer teilte sich den Fluss mit einigen kleineren Schiffen, hatte aber mit seinen klappernden Fahnen, schnaufenden Schornsteinen und seiner fliegenden Gischtschleppe – während er mit der zurückweichenden Tide hinaus schoss – meistens freie Fahrt.

»Das ist großartig«, rief Claudie Alice zu und reckte ihr Kinn himmelwärts, und Alice griff über die Reling, als wolle sie die Tröpfchen der Flussgischtsicht mit den Händen auffangen.

Reuben und zwei seiner Freunde rasten die Stiege hinauf zum Hurrikan-Deck, und Frank heftete sich an ihre Fersen. Als die Mädchen meinten, sich nun auch ein wenig umsehen zu müssen, folgten ihnen Ida und Jasper aufs oberste Deck, wo ein Dutzend Gäste um das Ruderhaus versammelt war. Captain Andersons Bullterrier hatte die Pfoten auf die Rückenlehne eines Liegestuhls gestützt und hielt den Kopf gesenkt wie ein ernst blickender alter Mönch. »Amen«, bemerkte der Captain, worauf der Hund unter Gelächter und Applaus die Vorderbeine von der Lehne löste, mit dem Schwanz wedelte und Beifall heischend von Kind zu Kind trottete. Jaspers streckte die Hand aus, und der Hund lief, seinen Besitzer im Gefolge, zu ihm hin.

»Guten Abend, kleiner Mann«, begrüßte Captain Anderson Jasper. »Das hier ist mein Freund Buster.«

»Hund!«, verkündete Jasper entzückt.

»Kannst du ›Sitz!‹ zu ihm sagen?«

»Hund!«, wiederholte Jasper und stampfte erregt mit den Füßen, und die Partygäste, die sich inzwischen zu ihm umgewandt hatten, lachten erneut. Der einzige andere Hund, den Jasper bisher kennengelernt hatte, war der der Mortons von der Nachbarfarm. Dass er diesen stämmigen Welpen als Hund erkannte – genau wie Exemplare von der drahtigen schlappohrigen Sorte –, beeindruckte Ida.

Ida beugte sich zu Jasper hinunter und meinte: »Sag ihm, dass er sich setzen soll. Sag ›Sitz!‹«

Jasper streckte ihr sein Gesicht entgegen, und seine Augen strahlten. »Hund, Mama!«

Alice fixierte Buster und befahl resolut »Sitz!«, worauf der Hund sein Hinterteil aufs Deck sinken ließ.

»So macht man das«, lachte Captain Anderson, während er sich an den Hutrand tippte und Alice zuzwinkerte, dann klatschte er in die Hände und meinte: »Los jetzt, Buster.« Der Hund wuselte an seine Seite und folgte seinem Herrchen ins Ruderhaus.

Reuben und seine Freunde, die weiter hinten standen, waren eher von den in der Mitte des Decks aufragenden Maschinen fasziniert. Für Idas Geschmack standen sie viel zu nahe bei den turmhohen Kolben, die in wuchtiger Auf- und Abbewegung in ihren A-förmigen Rahmen pumpeten. Alice und Claudie wiederum bemerkten die Maschine kaum. »Wo ist denn der Damensalon?«, erkundigte sich Claudie.

»Sobald du eine Dame bist, werd ich ihn dir zeigen«, versetzte Ida.

»War doch nur ein Scherz, Mrs Fletcher«, meinte Claudie, doch Ida registrierte den Blickwechsel zwischen den beiden, während sie die Treppe zum Promenadendeck hinuntereilten.

Es gab viel Platz, sich auf den Decks zu ergehen, während die *Mary Powell* in Richtung Süden und in Richtung Highlands stampfte. William und Frances hatten die Familien aller Klassenkameraden von Norris, einen Großteil ihrer Kirchengemeinde und auch eine Anzahl prominenter Geschäftsleute des Tals und deren Familien eingeladen. Die Gästeliste umfasste mehr als hundert Personen, aber so lang sie auch sein mochte, die *Mary Powell* machte dennoch den Eindruck, als könne sie noch zehnmal mehr transportieren. Ida gestattete Jasper, unter den Gästen herumzutapsen, behielt ihn jedoch im Auge, damit er nicht zu nahe an den Rand des Decks kam. Als er müde wurde, zog sie einen hölzernen Liegestuhl heran, setzte sich, nahm ihn auf den Schoß und sah zu, wie sich die von hinten beschienenen Windungen des Westufers vor ihr entrollten.

Wieder spürte sie das Gewicht der Milch. Das neue Baby, zwei Wochen alt, Kind einer Mutter, der selbst nie die Milch eingeschossen war, kam am Sonntag. Gewiss hatte Ida momentan noch reichlich Milch, doch ihr Körper würde bald realisieren, dass Susie verschwunden war und, wenn sie sich nicht vorsah, das Angebot reduzieren. Vor mehreren Wochen hatte sie bei Sears in Roebuck eine englische Brustpumpe bestellt, doch die hatte nicht so gut funktioniert, wie sie sich erhofft hatte, und wenn man ausging, war sie auch nicht sehr praktisch. Sie musste Jasper, falls er mitspielte, noch einmal stillen.

Unter dem farbigen Bedienungspersonal auf dem Schiff war ihr eine Frau aufgefallen, und sie begab sich nun auf die Suche nach ihr, da sie auf einen kleinen abgeschlossenen Raum hoffte, in den sie sich zwanzig Minuten zurückziehen konnte. Sie entdeckte die Frau, als diese mit einem Stapel Tischwäsche auf den Armen gerade den leeren Speisesaal verließ. Sie führte Ida zu einem Privatsalon mit massiver Tür, unter dessen Klinke sich ein Stuhl einklemmen ließ, sodass niemand eintreten und sie stören konnte.

Während Ida die Hemdbluse aus dem Rockbund zog und die untersten Knöpfe aufnestelte, ließ sie den Jungen im Zimmer herumwandern. Kleider hatte sie inzwischen fast aufgegeben, da sie die Hemdblusen zum Stillen praktischer fand; sie waren einfach diskreter. Sie knöpfte die oberen Knöpfe ihres Mieders auf und löste die linke Klappe des Stillkorsetts. Dann rief sie Jasper, der folgsam angewackelt kam. Die Beine auf einer Ottomane hochgelegt, bot ihr Schoß Jasper eine behaglich tiefe Kuhle und sie musste ihn nicht festhalten, damit er an Ort und Stelle blieb. Er schob ein Ärmchen um ihre Taille und unter ihren Arm. Das andere ließ er seitlich herunterbaumeln, während er den Mund um ihre Brust schloss, die Augen zumachte und sich in den Schlaf nuckelte.

Inzwischen fiel es ihr – wenn man von dem gewaltigen Zeitaufwand bei ihrem sowieso schon arbeitsreichen Tag einmal absah – leicht und bedeutete keine Mühe mehr, einen Säugling oder auch ihren kleinen Jungen zu stillen. Ohne Mutter oder Schwester allerdings, die ihr Anweisungen geben konnten, hatte es Ida bei ihrem erstes Baby, dem heiklen Oliver, zunächst sehr mühsam erlernen müssen. Nie hatte sie eine Frau aus der Nähe beim Stillen beobachtet, und obwohl Frances damals schon ihren Norris hatte, gehörte sie nicht zu denen, die vor anderen Frauen stillten oder Ida auf die Sprünge helfen konnten. Sodass Ida, auf sich gestellt, selbst herausfinden musste, wie man das Baby richtig hielt, um das quälende Ziehen an wunden Brustwarzen zu vermeiden, ob sie es an einer Brust ließ oder aber lieber wechseln sollte und wie häufig sie es stillen musste. Mittels Versuch und Irrtum hatte sie gelernt, wie sie den Kleinen danach am besten zum Aufstoßen brachte, um später wiederum festzustellen, dass dies bei jedem Kind anders war. Nach jenen ersten paar Monaten, in denen sie Oliver auf der Getreidewaage wog und sich sorgte, ob er genug Milch bekam, war Ida schwach und erschöpft gewesen. Schließlich hatte sie ihre Ängste der einzigen Frau gebeichtet, bei der sie das Gefühl hatte, sie sei dafür

ansprechbar, eine Frau, die sie von der Kirche her kannte, eine Mrs Schreiber, die sieben erwachsene Kinder hatte und die scheinbar nichts aus der Ruhe brachte.

Mrs Schreiber hatte Ida besucht und ihr gezeigt, wie sie den Kopf des Kindes in der gewölbten Hand halten musste, um ihn sicher zur anderen Brust zu führen, und wie man das Saugen des Babys mit der Fingerspitze unterbrach, statt es von der Warze wegzureißen. Sie hatte einen Schemel unter Idas Füße gerückt, um ihren Schoß anzuheben, und ein Kissen hineingelegt, um das Baby zu stützen, solange es noch so winzig war und damit Idas Arme beim Halten nicht ermüdeten. Sie hatte Ida gezeigt, wie sich die Muskeln seiner Zunge unterm Kinn bewegten und wie sich seine Kehle während des Schluckens unter der sahneweißen Haut verschob. Natürlich bekam der Junge Milch – sehen Sie doch mal, wie er trinkt! Und man sah es ja auch, nicht wahr, die milchweißen Speckröllchen an den stämmigen Ärmchen und Beinchen? Ihrem Baby würde es gut gehen, und ihr ebenso. Dieser eine Besuch hatte mehr Gutes bewirkt als sämtliche vorausgegangenen Besuche des Kleinstadtarztes und bei Ida letztlich zu solchem Selbstvertrauen geführt, dass sie sich jetzt, zwanzig Jahre später, kaum vorstellen konnte, dass sie einst beim Anblick ihres hungrigen Babys geheult haben sollte.

Schlafend lag Jasper auf Idas Schulter – auch noch, als zum Abendessen gerufen wurde und man sie in den Speisesaal auf dem hinteren Hauptdeck eskortierte. Ida übergab ihn vorsichtig an Alice, die ihn aufs Deck hinaustrug, sodass Ida mit Frank und einem anderen Paar essen konnte. In dem wunderbar gewählten Speisesaal hatte man Vierertische mit weißen Leinentischtüchern, schwerem Porzellan, Besteck und scharf gefalteten weißleinenen Servietten gedeckt. Der Raum war in Mahagoni und zwei helleren Hölzern getäfelt und das Ganze – durch die hohen Fenster, die zu beiden Seiten einen spektakulären Blick auf den Fluss freigaben – in orangefarbenes Licht getaucht. Zwischen den Fenstern reflektierten

verzierte Platten aus gehämmertem Messing und Silber das Licht, ebenso wie es die riesigen Spiegel zu beiden Seiten des breiten Haupteingangs taten. Der ganze Raum strahlte.

Das Abendessen vollzog sich in zwei Sitzungen, denen jeweils Darbietungen eines Streichquartetts aus Hyde Park auf dem Promenadendeck folgten. In Cornwall wendete die *Mary Powell* und schob sich langsam wieder flussaufwärts, und eine zweistöckige Torte mit weißer Glasur und Wunderkerzen wurde ins Freie geschoben. Als Norris dann mit seinen Eltern inmitten der Menschen stand, die für ihn »For He's a Jolly Good Fellow« anstimmten, schien er seine Großspurigkeit zu verlieren. William, der in dem neuen Prince-Albert-Anzug und dem Seidenschal, die ihm Frances für diesen Anlass gekauft hatte, eine glänzende Erscheinung bot, hielt Norris zu Ehren eine kurze, ergreifende Rede, die seine Gäste bezauberte. Dabei spielte er auch auf die vier Babys an, die er und Frances verloren hatten, und Ida, die selbst einen solchen Verlust erlitten hatte, spürte das leichte Drängen jenes Schmerzes, als sie sah, wie ihre Schwägerin das Gesicht abwandte. Und dann verkündete William die Neuigkeit, die Ida und Frank befürchtet hatten.

»Und da dieser junge Mann nun«, sagte er, Norris' Schulter packend, »ein gewisses Alter erreicht hat, wird es allmählich Zeit für ihn, mehr Verantwortung zu übernehmen. Heute Abend feiern wir den Eintritt von Mr Norris Fletcher in unser Familienunternehmen als Juniorpartner.«

Norris' Augen weiteten sich, als sein Vater ihn mit einem Schulterklopfen rasch umarmte. Frances trat neben ihn, um ihn auf die Wange zu küssen. Um sie herum jubelten Williams Freunde, und jemand reichte sowohl Norris als auch William Zigarren. Frank stand reglos neben Ida, er war so still, dass sie ihn nicht einmal atmen hörte.

Nun setzte wieder das Quartett mit bekannten Brahms- und Schubert-Stücken ein, doch bis das Schiff die Lichter von Poughkeepsie am Ostufer passierte, hatte sich die Stim-

mung gelockert und das Ensemble spielte populäre Favoriten wie »After the Ball« und »The Band Played On«. Die jungen Leute und einige der Erwachsenen sangen und tanzten auf dem Deck unter schimmernden blauen Satin-Wimpeln und zarten Papierlaternen, die unter den Glühbirnen aufgespannt waren. Einige der jüngeren Knaben, darunter Reuben, standen an der Reling und schossen im Dunkeln fiktive spanische Kriegsschiffe ab. Jasper, vom Schlaf gestärkt, sprang auf und wackelte an den Rand der Tanzfläche, und Ida gönnte ihm die Freude, dabei zu sein. Sie blieb im schwankenden Schatten, umklammerte die Backbordreling in ihrem Rücken und fragte sich, wann Frank wohl zusammenbrach.

»Wie fandest du denn die Party?«, fragte Ida Frank am Abend, als sie wieder daheim waren. Ihre tatsächliche Frage aber lautete: Was machst du denn jetzt, wo man Norris dir vorgezogen hat? So direkt allerdings durfte sie es nicht sagen, wenn sie ihn nicht verärgern und ganz zum Verstummen bringen wollte.

Obwohl Jasper auf der schaukelnden Fähre eingeschlafen war, hatte Ida ihn inzwischen lang genug wachgehalten, um ihn aufs Neue stillen zu können. Ihre zweite Brust war prall und hart, und sie stand im Nachthemd vor der Waschschüssel, um sie herauszuholen. Ohne Hemd und mit herunterhängenden Hosenträgern trat Frank hinter sie, hielt die Hand unter ihre Brust und überhörte ihre Frage. Sie schob ihn weg und sagte: »Sie ist empfindlich«, sodass er sich stattdessen, die Hände um ihre Hüften gelegt, hinter sie stellte und ihr über die Schulter zusah, wie sie ungeschickt die neue Brustpumpe ansetzte und den Gummikolben zusammendrückte. Sie drückte und presste, bis ihr die Hand schmerzte, leerte die Brust so gut sie konnte und hinterließ eine milchige Pfütze in der Schüssel. Zu ihren Füßen miaute Prissy, und Ida lachte, setzte die Schüssel auf den Boden und kippte sie leicht, sodass die Katze die Pfoten auf den Rand setzen konnte. Prissy schnupperte und leckte an der Milch, wobei die rosa

Zunge aus ihrem Schnäuzchen schoss und wieder zurückzuckte.

»Hat wenigstens einer was davon«, scherzte Ida und wartete, bis die Katze fertig getrunken hatte.

»Katzen gehören in die Scheune«, bemerkte Frank, wie er es immer tat, wenn Ida oder Alice die Katze verwöhnte. Ida knöpfte sich das Nachthemd zu, trug Prissy durch die Hintertür und schüttete die restliche Milch in den Garten. Das Gesicht zur Wand gedreht lag Frank wartend im Bett. Sie glitt neben ihn und deckte sich mit dem Laken und einer Woldecke zu. Allmählich wurden die Nächte schon wärmer.

»Alles in Ordnung?«, flüsterte sie hinter ihm, und er drehte sich zu ihr herum. Er schob die Hände unter ihr Nachthemd, küsste sie einmal auf den Mund und vergrub dann das Gesicht in der Wölbung zwischen Schulter und Nacken, ähnlich wie Jasper, wenn er müde oder verängstigt war. Sie verstand: Er war in Sorge, wie immer, und er wusste nicht, was er tun sollte.

Der Sonntag war auf der Farm kein Ruhetag. Frank und die Jungs standen früh auf, um die Tiere zu füttern, die Kuh zu melken und die Pferde ins Freie zu bringen. Alice fütterte die Hühner und sammelte die Eier ein, während Ida den Herd anschürte und das Frühstück zubereitete. An diesem Sonntagmorgen fand Frank, wie so oft, wieder mal einen Grund, sich vom Kirchgang zu drücken. Er musste die neuen Beete in Gewächshaus 21 fertigbauen, und ganz davon abgesehen stand die Färse, die noch nie gekalbt hatte, so kurz vor der Niederkunft, dass er sie nicht allein lassen wollte. Die Scheune lag zwar weitab vom Gewächshaus, wo er arbeiten würde, und die Kuh konnte auch ohne ihn kalben, doch Ida ließ die Sache auf sich beruhen. In letzter Zeit fanden auch Oliver und Reuben zunehmend Vorwände, die Kirche zu schwänzen, und an diesem Morgen erboten sie sich freiwillig, einen Gang zu erledigen, den sie die ganze Woche vor sich hergeschoben hatten, und endlich die nach dem letzten Versandtag am Bahnhof zurückgelassenen leeren Flaschen abzuholen. Manchmal protestierte Ida und erzwang so, dass wenigstens Reuben mitkam, doch an diesem Morgen gab sie sich mit Jaspers Begleitung zufrieden, der Ida und Alice nicht weiter beachtete, wenn sie sich unterhielten.

Im gewohnten Tempo fuhren sie in der alten Kutsche los, die von Trip, dem stärkeren ihrer beiden Pferde, gezogen wurde. Doch sobald sie die Wegbiegung hinter sich hatten, bremste Ida Trip und ließ ihn in den Schritt zurückfallen. »Gäbe es keine Kirche, würde dein Vater uns rund um die Uhr schuften lassen«, sagte Ida, lehnte sich zurück und streckte sich. Am Nachmittag sollte der neue Säugling eintreffen, und

sie war sich dieser letzten Stunden relativer Freiheit nur allzu bewusst.

»So schlimm ist es auch wieder nicht«, erwiderte Alice und ließ den Blick über Mr Aikens frisch gepflügtes Feld und den Bewässerungsteich gleiten, wo ein Stockerpel und seine Gefährtin in der Sonne tauchten und paddelten. Mr Aikens Scheune stand nahe der Straße, und Alice fächelte mit einer Postkarte, die sie als Einmerkzeichen in ihrer Bibel verwendete, die Fliegen fort. Mit jedem Lufthauch hoben sich die welligen Ponyfransen auf ihrer Stirn. An diesem Morgen hatte sie das dichte Haar zu einem seltsam erwachsenen Dutt hochgesteckt und auf die gewohnten mädchenhaften Zöpfe verzichtet, und Ida sah, dass sie das herzförmige Medaillon ihrer Großmutter trug, eine kleine Kostbarkeit, die Ida ihr geschenkt hatte, um sie über das von Frank verfügte Ende ihrer Schulzeit hinwegzutrusten.

Der zwischen ihnen sitzende Jasper griff nach der Postkarte, und Alice überließ sie ihm.

»Dein Vater macht sich Sorgen«, fuhr Ida fort.

»Worüber denn?«

»Geld in erster Linie«, sagte Ida.

»Ich glaube, ich kenne niemanden, der sich *darum* keine Sorgen macht«, meinte Alice. »Egal, wie viel die Menschen auch davon haben, es scheint ihnen nie zu genügen. Nicht mal Tante Frances. Ständig muss sie was Neues haben.«

»Das ist wahr«, sagte Ida. »Sie ist nie zufrieden.«

Alice seufzte, um sich dann ebenfalls zurückzulehnen, die Röcke hochzuraffen und sich ein wenig Luft zu verschaffen. Es war der erste wirklich warme Frühlingstag und ihnen war, als schlendere der Sommer direkt hinter ihnen die gestampfte Staubstraße entlang.

»Ich könnte ja wieder mit den Jungs arbeiten«, sagte Alice. »Papa weiß, dass ich kräftig genug dazu bin.« Außer dass er Alice von der Schule genommen hatte, hatte Frank sie auch wissen lassen, dass sie jetzt eine Frau war und Jungenarbeit,

die sie am liebsten mochte, nicht mehr für sie infrage kam. Sie würde bei der Ernte und beim Verpacken mithelfen – einer Saisonarbeit, die den Frauen vorbehalten war –, aber mit dem Beladen der Wagen und dem Kutschieren der Helfer zur Eisenbahn in Coburg war es vorbei, und auch zum Schüren der Feuer durfte sie nicht mehr mitkommen. Sie musste eine geregelte Arbeit finden, die einer jungen Frau geziemte, und zum Familieneinkommen beitragen.

»Es liegt nicht nur an Papa«, sagte Ida. »Onkel William und Onkel Harold sind einfach nicht willens, dich fest anzustellen.«

»Aber warum sollten sie es denn nicht, wenn ich doch meinen Teil beitrage?«

»Sie sollten es natürlich. Aber sie tun eben nicht immer das Richtige.«

»Das hat einfach alles keinen Sinn«, sagte Alice. »Was gibt ihnen das Recht dazu? Papa arbeitet schwerer als die beiden zusammen, und er weiß auch mehr über Veilchen.«

»Da muss ich dir beipflichten.«

»Wie können sie bloß so ungerecht sein?«

Das war nicht die Richtung, in die Ida ihr Gespräch hatte lenken wollen. Frank und sie hatten die Kinder nie über ihre Situation aufgeklärt. Offensichtlich hatte Alice am Ende selbst begriffen, wie die Dinge lagen. Was angesichts dessen, dass ihre Familie im Dreizimmer-Pächterhaus lebte und Williams Familie sich quasi nur eine Stufe unter den Vanderbilts dünkte, wohl unumgänglich gewesen war.

»Papa hat vor langer Zeit einmal etwas getan, das sie sehr verärgert hat und was sie ihm nie vergessen haben.«

»Und was war das?«

»Ach, Alice.« Ida seufzte. »Kümmere dich nicht darum. Es war eine Jugendsünde, aber sie haben ihm nie verziehen. Und infolgedessen gehört ihnen die Farm, während er nur auf ihr arbeitet.« Sie näherten sich schon den Four Corners, und nach noch einer Viertelmeile würden sie das Dorf erreichen und an

ihren zu Fuß zur Kirche gehenden Nachbarn vorbeifahren. So teilte Ida Alice umstandslos mit: »Dein Vater will offenbar, dass du bald heiratest.«

»Hat er das gesagt?«

»Nein. Aber ich weiß, was er denkt. Er macht sich Sorgen um uns alle, und wenn er an dich denkt, glaubt er wohl, es sei das Beste, er fände einen anderen Mann, der dich versorgt. Gibt es denn jemand, der dir etwas bedeutet?«

»Mama, ich bin erst sechzehn!«

»Als ich deinen Vater kennengelernt habe, war ich auch sechzehn«, erwiderte Ida, und als Alice den Kopf schüttelte, wiederholte sie: »Ich weiß, was er denkt.«

Jasper stand auf, um nach einem weißen Falter zu haschen, und Alice packte ihn, ehe er vom Sitz kippen konnte.

»Vielleicht Claudies Bruder«, sinnierte Alice und lehnte sich zurück.

»Weshalb denn Claudies Bruder? Weil sie so deine Schwägerin würde oder weil du ihn wirklich magst?«

Alice zuckte die Achseln. »Er hat mal versucht, mich zu küssen.«

Ida starrte in Alice' braune Augen. »Ich frage dich, was *du* willst. Nicht welcher Junge *dich* will.«

»Ich würde lieber arbeiten als heiraten. Wenigstens fürs Erste.«

»Außerhalb der Farm Arbeit zu finden, ist schwer zurzeit. Das weißt du ja.« Ida hätte es gefallen, wenn Alice Lehrerin geworden wäre. Sie las und schrieb gerne und gut und hatte eine behutsame und geduldige Art mit jüngeren Kindern. Doch Frank blieb hart: Ein Schulabschluss, um später selbst zu unterrichten, kam nicht infrage. Jeder Tag, den sie in der Schule verbrachte, war für ihn ein Tag, an dem ihnen Einkommen verloren ging. »Ich werd versuchen, etwas zu finden«, sagte Ida. »Wir wollen nicht zu spät kommen.«

Sie fuhren an akkuraten Häuserreihen vorbei, und vor beinahe jedem Haus flatterte eine amerikanische Flagge

zur Unterstützung des Krieges gegen Spanien. Mr und Mrs Schreiber schlossen gerade den Vordereingang ihrer Pension, und die beiden Frauen grüßten einander. Mrs Schreibers Kletterrosen strotzten vor festen jungen Knospen, und ihre Schwertlilien mit den durchscheinenden grünen Hüllblättern standen kurz davor, in purpurner Pracht zu erstrahlen. Für Veilchen allerdings hatte Mrs Schreiber nicht viel übrig. Während die Nation sich aus ihrer fünfjährigen Depression zu erheben begann, hatten viele Nachbarn das Glück der Fletchers und all der anderen Veilchenpflanzer aufmerksam registriert, in ihren Hinterhöfen ebenfalls Gewächshäuser hochgezogen und ihre kleinen Ernten mit passablem Profit in die Stadt geschickt. Mrs Schreiber allerdings – eine der geschicktesten Gärtnerinnen des Städtchens Underwood – zeigte kein Interesse am Bau eines Gewächshauses. Stattdessen gediehen in ihrem Hinterhof allerlei Kräuter, die sie über enge gemähte Pfade erreichte, die sich durch unmarkierte Beete schlängelten. Wenn man an windigen, feuchten Sommertagen auf dem kleinstädtischen Bürgersteig dahinspazierte, erhob sich von ihrem Grundstück zuweilen ein erstaunliches Aroma, und an ihrem Haus vorbeizukommen, war, als trete man durch einen duftenden Vorhang. Nur ein einziges Mal hatte Ida Mrs Schreibers Garten hinter dem Haus gesehen – als nämlich einmal Dr. Van de Klerks Verschreibung von Bettruhe und Schnaps Franks Rückenschmerzen nicht hatten lindern können. Mrs Schreibers Cayenne-Wickel dagegen hatte ihn bald wieder so weit hergestellt, dass er nach einer Woche Schonung zur Arbeit zurückkehren konnte, und da sie ihre Arznei auch weiterhin anwandten, hatte ihn der Rücken seither nicht mehr so schlimm geplagt.

Etwas weiter oben an der Straße begegnete ihnen dann Dr. Van de Klerk lebhaftig. Obwohl er in der Stadt geachtet und gebraucht wurde, war er nicht sehr freundlich, und wie stets marschierte er mit gesenktem Kopf. Ida und Alice

wünschten ihm daher keinen guten Morgen. Als sie ihren Wagen zum Pferde-Unterstand steuerten, war ihr Nachbar, Mr Morton, eben dabei, seiner jungen und schon mehrere Monate schwangeren Gattin Jennie vom Wagen herab auf den Pferdeblock vor der Kirche zu helfen, und die Schneiderin Anna Brinckerhoff und ihr Anwaltsgatte wünschten Alice und Ida einen guten Morgen.

Horace Jacobs, Dominie der Niederländisch-Reformierten Kirche, war frisch aus New York City zurück, wo er ein Treffen von China-Missionaren besucht hatte. Ida nahm an, er werde womöglich an diesem Morgen darüber predigen. Die Lesung – vorgetragen von seinem Sohn Joe, der kürzlich vom Seminar in Princeton heimgekehrt war – stammte aus Matthäus' Bericht über das Letzte Abendmahl. Ida versuchte, sich zu konzentrieren, doch die Passage war einfach zu vertraut, und ihre Gedanken wanderten zu Pastor Jacobs' Sohn selbst, den sie mehr als ein Jahr nicht mehr gesehen hatte – seit er zum Studium nach New Jersey gegangen war. Er war selbstsicherer geworden in dieser Zeit und gebärdete sich mit großer Selbstverständlichkeit auf der Kanzel. Schon immer war der schlanke und energische Joe Jacobs eher nach der Mutter geschlagen. Doch ihre Züge, die Ida an dem Jungen einst wahrgenommen hatte, waren an dem Mann mit gestutztem Schnurrbart und Lesebrille kaum mehr zu erkennen. Ida dachte an das Leben, das sich dieser junge Mann erwarten durfte, indem er der Berufung seines Vaters zum Gelehrten und Pastor folgte. Obgleich es in finanzieller Hinsicht nicht unbedingt aussichtsreich war, so war es doch sicher. Niemand würde die Familie des Pastors hungern lassen, und allein aufgrund seines Amtes genoss er ein Ansehen, von dem Ida für ihre eigenen Söhne nur träumen konnte.

Auf Joe Jacobs folgte nun dessen Vater und bestieg die Kanzel. Als die Predigt begann, wurde klar, dass Dominie Jacobs ganz und gar nicht auf seine kürzlichen Erlebnisse in der Stadt eingehen würde. Stattdessen machte er eine Geste

in Richtung Abendmahlstisch, wo Brot und Traubensaft, der aus Hochachtung vor der Temperenz-Gesellschaft als Wein diente, unter einem weißen Leinentuch bereitlagen. Wieder las er die Worte Jesu, wie Matthäus sie überliefert hatte: »Mein Vater, wenn es möglich ist, so gehe dieser Kelch an mir vorüber. Doch nicht wie ich will, sondern wie du willst.« Dann begann er seine Predigt über den Krieg gegen Spanien.

Im Februar hatte eine verheerende Explosion auf der u.s.s. *Maine* im Hafen von Havanna einen Aufruhr verursacht. Viele Amerikaner waren schon seit Langem der Meinung, dass das kubanische Volk unabhängig sein sollte, doch Spanien hatte sich bisher geweigert, seine Kolonie zu entlassen. Nun behaupteten die großen Zeitungen, die *Maine* sei von spanischen Streitkräften versenkt worden, und man hatte den Krieg erklärt. Frauen, die in einem früheren Krieg Väter und Onkel verloren hatten, standen hilflos daneben, während ihre Söhne den Schlachtruf »Denkt an die *Maine*, zur Hölle mit Spanien!« aufgriffen. Nur wenige Tage zuvor hatten Commodore Deweys Truppen das gesamte Geschwader Spaniens in der Bucht von Manila versenkt.

Dieser Krieg, erklärte Dominie Jacobs seiner Gemeinde, sei keiner, den die Nation gewollt habe. Doch er sei unvermeidlich geworden und müsse daher geführt werden. »Christus ruft nicht zu den Waffen«, sagte er. »Er hält keine Kriegstrompete in der Hand. Doch wenn es zum Krieg kommt, so lässt Christus seinen Ruf zum Kreuz erschallen, damit die Männer, die kämpfen müssen, und die Frauen, die weinen müssen, von ihm lernen mögen, den bitteren Kelch anzunehmen, da er unvermeidlich ist, und ihre Opferung zu ertragen, denn sie geschieht um anderer willen.«

Ida blickte sich in der Kirche um, sah ihre Nachbarn – die Pruitts, die Ellerbys, Nora Hoskins, die Harris und auch ein paar der Negerfamilien – die alle Söhne in Olivers Alter hatten, Jungen, die nur zu erpicht waren auf diese Gelegen-

heit, zu kämpfen. Die Männer nickten zu Dominie Jacobs' Botschaft oder senkten nachdenklich zustimmend die Köpfe. Die alte Mrs Walker jedoch starrte mit trotzigem Unmut zum offenen Fenster hinaus. Ihren Sohn – dekoriertes Mitglied der u.s. Colored Infantry – hatte man vor fünfunddreißig Jahren auf dem Friedhof beerdigt. Und sie und die meisten anderen Frauen waren mit Opfern nur allzu vertraut.

Anders als sein Sohn, dessen Stimme ihre beruhigenden Untertöne Mrs Jacobs verdankte, besaß der Pastor einen kräftigen Bass. Und auf der Kanzel wirkte er – eine breite, schwarz gekleidete Gestalt mit Doppelkinn, die den Kopf senkte, um die Gemeinde zu betrachten, als beargwöhne sie deren Absichten – noch sehr viel beeindruckender, als wenn man ihm so gegenüberstand. Die paar Male, die er Idas Familie besucht hatte, hatte sie – erinnerte sich Ida – die Zartheit seiner persönlichen Gebete überrascht. Als sie ihr zweites Baby verlor, hatte er an ihrem Krankenbett gesessen und, noch bevor er ein Wort sagte, seine große, kühle Hand auf die ihre gelegt, der Klang seiner Stimme hatte in seiner Brust vibriert – als wolle er eher singen als beten. In diesem emotionalen Laut hatte Ida eine Lebenskraft verspürt, etwas Unerschlossenes, Unausgesprochenes, sodass die Worte seines Gebets wie unangemessene Nachgedanken dessen schienen, was er ihr in jenem ersten privaten Moment vermittelt hatte.

Trotz ihrer Vorbehalte hinsichtlich des Krieges auf Kuba fühlte Ida sich auch an diesem Morgen auf ähnliche Weise von seinem ernststen Appell berührt. Dennoch konnte sie den Gedanken, ihr eigener Junge könnte dem Kriegsaufruf folgen, nicht ertragen. Am Ende der dreißigminütigen Predigt, die weit länger dauerte, als Jasper still sitzen konnte, war Ida erschöpft. Die Kommunion wurde ausgeteilt, und endlich erhob sich die Gemeinde zum Singen des Schlussliedes. »He Leadeth Me, O Blessed Thought« war eines von Idas Lieblingsliedern, sie konnte sich noch erinnern, wie ihre Mutter es